

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 13 (1937-1938)
Heft: 11

Artikel: Der Fischreigel
Autor: Stettler, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066421>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von Jakob Stettler

Illustration von Rodolphe Bolliger

Wir veröffentlichten vor einiger Zeit eine Novelle dieses Autors, der in Zürich als Metallarbeiter tätig ist. Die vorliegende Erzählung ist ein neues Zeugnis erstaunlicher Seelenkenntnis.

Der « Fischreigel » sass bolzgerade aufgerichtet in seiner Bank, der zweithintersten der ersten Reihe, wenn man durch die Türe kam in die dritte Klasse Sekundarschule. Er sah starr auf einen Punkt irgendwo auf der Decke; das tat er immer, wenn er angestrengt über etwas nachdachte oder wenn er sich aufs intensive Zuhören beschränkte, weil ihn das vom Lehrer Vorgetragene stärker als sonst interessierte.

Eigentlich hiess er ja nicht Fischreigel, man hatte ihm diesen Namen angehängt. Er erinnerte sich noch genau,

dass es sein Freund Gehrig war, der ihn zuerst anwendete. Der Lehrer rief ihn mit seinem Familiennamen Lyrer.

Das ist auch so etwas! dachte der Fischreigel, die einen werden beim Familiennamen gerufen: Indergand, Gehrig, Lyrer... und die andern — der Blättler wird mit seinem Vornamen Paul gerufen, der Boissieu mit Henri, der Haas mit Emil...

Und die Martha Rückler — mit Martha...

Der Fischreigel bequemte sich dazu, seinen Kopf etwas zu drehen, sein Blick schielte blitzgeschwind über die Martha hin, die eine Bank hinter ihm sass, in der entfernten Ecke. Die Martha war das einzige Mädchen der « Dritten ». Anfänglich war noch die Olga da gewesen, die dicke Olga! Oha! Die nahm es in den Pausen noch auf, ihre männlichen Schulgenossen umherzustüpfen wie ein Preisringer.

Aber die Olga verschwand bald wieder, sie vermochte nicht Schritt zu halten mit den geistigen Aufgaben dieser Schule.

So kurz der Blick war, die Martha hatte ihn aufgefangen. Der Fischreigel zog seine rechte Schulter in die Höhe, als

möchte er ein wohliges oder gruseliges Erschauern seines schmalen Körpers abwehren, von sich fernhalten, während er gleichgültig nach dem Lehrerpult hin sich weiter umsah.

Seine kleine Schwester Frida hatte ein dünnes Ringlein, ein Geschenklein aus einer Zuckerbonbonstüte, an ihrem kleinen Finger stecken, mit einem hellen blauen Stein. So hell und schimmernd waren die Augen der Martha. Vielleicht waren sie etwas zu klein, weil sie so tief in ihren Höhlen lagen unter der schneeweissen, hohen und eckigen Stirn, in die immer wieder diese eine wirre Locke hing aus dem hellen goldenen Haarschopf? Sie war wieder leuchtend durchscheinend im Gesicht bis hinunter zu dem leicht vorgeschobenen Kinn.

Ob sie immer noch Lehrerin werden will? Eigentlich ist sie ja nicht schön; aber sie gefällt einem doch mit dem fast harten obern Gesichtsteil und dem weichen, schöngeschwungenen, grossen Munde, den weissen festen Zähnen, besonders wenn sie lächelt, dann huscht ein Schein übers Gesicht . . .

Ob sie zärtlich küsst? wenn man es einmal . . .

Ob es wahr ist, dass die Martha mit Paul geht? Man sollte es genau wissen! Der Haas, der Emil hat es einmal getuschelt, oder war es der Kronenberg?

's ist ja auch egal! Immerhin, der Fischreigel konnte ein unangenehmes Gefühl dabei nicht los werden.

Schon wieder eilte Paul, ein weisses Nastuch vor dem Gesicht, aus dem Schulzimmer. Ein dunkler, roter Flecken breitete sich riesig schnell über das weisse Tuch. Paul blutete aus der Nase. Das kam fast jeden Tag vor. Mindestens eine halbe Stunde kam er jetzt nicht wieder von der Toilette zurück. Vielleicht war bis dann die Rechenstunde schon vorbei. Er ist immer bleich, der Blättler. Was nützt es ihm nun, dass er des Bahnmeisters Sohn ist, der Schulpräsident ist — er ist — ein Bluter . . . Stark ist er zwar, und in der Turnstunde springt er aus dem

Stand über die zwei Meter hohe Schnur. Das macht ihm sobald keiner nach.

Er blutet! Die Martha wird frösteln, es wird sie erbarmen. Sie sitzt ruhig da, über ihre Rechenaufgabe gebeugt, vielleicht sind ihre Augen jetzt dunkel vor Traurigkeit, man kann es nicht sehen.

Die Sache mit Paul und Martha kann ja auch unbedeutend sein, vielleicht erlogen und erstunken . . .

Bei diesem Punkte schwirrten die Gedanken des Fischreigels ab. Er ging ja bis vor kurzem ebenfalls mit einem Mädchen. Mit der Emma! Zehn Jahre waren sie Nachbarskinder, und wenn sie nicht gerade Streit hatten, trafen sie sich jeden Tag. Die ganze Jugend der Gasse fand sich in den freien Stunden im « Bärenboden », einem höckerigen, steinübersäten Ausläufer des Mittagsberges, der Dorf allmend oder dann im Lindenwäldchen zusammen. Als kleinere Buben spielten sie mit den Mädchen Familie (Mütterlis). Später sammelten sie sich als grössere Jungens zu Indianerspielen. Bei dem Familienspiel war die Emma die Mutter und Fredi der Vater. Nie sagte ihm die Emma Fischreigel. Die Kleinern oder Puppen waren die Kinder. Es ging sehr harmlos zu. Emma sagte zu Fredi: Du bist mein Schatz, und wenn wir erwachsen sind, heiraten wir einander, gell? Das war nun schon lang her. Die Freundschaft war geblieben bis . . .

Fischreigel dachte nicht mehr gern daran, es roch ihm auf. Eine heisse Welle durchflutete seinen Körper, er drückte unter der Bank mit der linken Hand seine rechte geballte Faust, um sich zu beruhigen.

Emma war zwei Jahre älter als Fredi. Als sie aus der Schule kam, musste sie als Küchenmädchen in einem Restaurant dienen. Sie richtete ihren wöchentlichen halben Freitag so ein, dass er mit einem der jeweiligen schulfreien Nachmittage Fredis zusammenfiel. Sie brachte ihm immer ein kleines Paket mit Salami, Mortadella oder kaltem Bratfleisch mit, wenn sie sich im Bärenboden auf einen von der Sonne heissen Trümmerstein setzten und

zusammen plauderten. Während Fredi seine speckigen, in der heissen Sonne fettig zerlaufenden Wurstscheiben vertilgte, strickte Emma fleissig an einem Strumpf. Ihr braunes Gesicht war mager und von leichten Sommerflecken übertüpfelt, die Lippen schmal, fast farblos, das dicke, rauhe Haar schwarz und straff nach hinten gekämmt, die Nase gerade. Mit ihren fast bernsteinhellen, golden gesprenkelten Augen sah sie dabei freundlich und heiss aufblitzend unverwandt ihren Freund an. Fredi konnte diesen Blick nie ertragen und schielte befangen zur Seite, manchmal wurde er blutrot. Er sah auf ihren Zeigefinger hin, der mit einem weissen Lappen verbunden war, weil sie den Umlauf hatte (sie hatte ihn viel) und den sie komischerweise weit ab von ihrer Strickarbeit hielt.

Das kleine schwarze Ringlein in ihrem hellen Auge verschmolz sich bei diesem verliebten Betrachten ihres Kameraden fast mit der schwarzen Pupille.

Nun, an einem Tage regnete es, und die beiden machten sich unter ein dürftiges Bretterdach, angebaut an eine alte Hütte, und da geschah es, dass sich Emmi etwas mehr an Fredi anlehnte, als nach seiner Meinung nötig war. Sie schob sogar ihren Arm um seine Schulter, ihr Lachen drang kichernd in den grauen Tag hinaus — sie vergnügten sich.

Anderntags, als Fredi nach der Schule seine Aufgaben zu Hause machte, kam eine junge Nachbarsfrau: « Fredi, wo ist deine Mama? »

Ohne von seiner Schreibearbeit aufzusehen, erwiderte er: « Ich glaube, sie ist hinter dem Haus im Gärtchen. »

« So? Bleibt sie lang fort? »

« Ich weiss es nicht, soll ich Mama rufen gehen? »

« Nein, Fredi! Ich habe mit dir noch zu reden! »

Sie beugte sich plötzlich dicht zu Fredi nieder: « Was schreibst du denn da? an dein Schätzchen? »

Sie berührte ihn an der Schulter, ihr Kopf lag nah dem seinen. Er empfand die

Berührung unangenehm, instinktiv als widrig. Er drängte sich zur Seite und stand auf.

« Bitte! was wollen Sie mir sagen, Frau Züst? »

Lächelnd sah sie Fredi mit ihren blau-stumpfen, verschleierten Augen an: « Bist du gestern in der Bretterhütte auch so rasch vom Emmeli abgerückt, Fredi? Du brauchst nicht so rot zu werden, gell! Fredi, ich weiss alles, ich habe zugeguckt . . . Ich bin gekommen, um es deiner Mutter zu sagen, wenn . . . »

« Wenn? »

Frau Züst stützte sich mit beiden Händen an die Wand, ihr rechtes Knie zitterte erregt, sie mühte sich, fest darauf zu stehen, während sie eine Hand an ihren Hals hielt, als ob sie ersticken würde oder fürchtete, erwürgt zu werden. Sie hatte ein verquollenes, grüngelbes Aussehen im Gesicht, ihre Haare waren gelb und matt.

« Fredi, die Emma ist doch schon 18 Jahre alt. »

Mit der andern Hand hatte sie bereits die Türfalle rückwärts ergriffen.

« Sie können ruhig Mama alles erzählen, Frau Züst. Erzählen Sie es doch! Ich werde dann auch etwas erzählen. »

« Ach, Fredi, dummer Junge, wo werde ich denn deiner Mutter etwas sagen, es war Spass, Fredi! Ich weiss es, du mochtest mich nie gut leiden, darum verträgst du nicht einmal einen Scherz von mir, sei nicht böse, ich werde die Mutter ein andermal treffen, ich habe noch zu tun . . . »

Beim nächsten Zusammentreffen erzählte Fredi Emma von der Sache. « Emmi! das hat sich die Frau Züst von uns ausgedacht! »

« Aber Fredi! Aber Fredi! » Emma war puterrot. « Das hat die Züst also gesagt! Diese . . . diese . . . Das ist ja nicht einmal wahr! » ereiferte sie sich.

« Emmi, du bist ja älter als ich, ich habe gedacht, es ist besser wenn . . . »

« Sprich nur fertig! Du willst also nicht mehr mit mir gehen, du hast einen

Floh ins Ohr bekommen, der pickt dich, was?»

«Emmi, du bist ja schon 18 Jahr...»

«Und du bist — du bist der — der Fischreigel, dass du 's nun weisst...»

Seit dem Tage ging der Fischreigel nicht mehr mit der Emma. Sie ist ja schon 18 Jahre alt, sagte er sich in Gedanken, als er heute an diese Geschichte zurückdachte.

Während er interessiert einer Fliege zuguckte, die auf seinem Lineal oben am Pult hin und her marschierte und sich die Flügel eilig strich, dass es nur so summte, waren all diese Erinnerungen blitzschnell durch sein Gehirn geflogen. Sie kamen sozusagen nicht einzelweise, eine nach der andern, sondern in Gruppen, in fertigen plastischen Bildern, wie im nächtlichen Traume.

Die Emma wird ihm nie mehr mit ihren zarten Händen leise über die Haare streichen, so mütterlich-lieb. Nein, sie nicht!

Sie wird ihn nie mehr fragen: Hast du mich gern? Wie gern hast du mich denn? So, so wie die Mutter? Du hast mich also nicht noch lieber? Nicht! Ach! Wie eine Schwester also! — Die Emma braucht daraufhin keine erschreckten, erstaunten und traurigen Augen mehr zu machen, er wird ja auch keine feisten Wurstscheiben mehr von ihr erhalten. Eigentlich schade, sie waren doch so gut, Vater kann zu Hause auch nicht damit aufwarten, sein Geldsäckel macht immer schlapp, und der grosse Bruder ist arbeitslos und isst tüchtig mit und dann all die Kleinen, die da noch sind und quieken und schmälern...

Der Paul Blättler, der hat's ja gut, wenn er auch aus der Nase blutet, der hat sich seinen Vater schön ausgeborgt und die Martha auch, die ist auch nicht dumm dran, ihr Vater ist Eisenbahnchef.

Ob die Martha eventuell mit mir ginge? Sie ist ja nicht stolz, sie grüsst auch unsereinem. Die ist ja auch etwas ganz anderes als die Emma. Die würde ich küssen, wenn ich den Arm um sie lege...

«Lyrer! Sag mal, was stierst du denn so angelegentlich auf deine Bank hinunter, bist du mit deinen Rechnungen schon fertig?»

«Jawohl, Herr Lehrer!»

Der Fischreigel war plötzlich aus seiner Träumerei erwacht.

«Gut! Die Rechenstunde geht zu Ende, darum wollen wir gerade noch die Aufgaben besprechen, die ihr zu Hause machen könnt. Lyrer, du kannst damit beginnen, Seite 160, Aufgabe Nr. 40. Erkläre!»

Der Fischreigel begann die Rechnungsaufgabe laut vorzulesen. Als er geendet, las er langsam mit aller Anspannung dasselbe noch einmal für sich. Jetzt war er sicher, jetzt konnte er sie mühelos lösen. Er begann zu erklären — eine verzwickte Zinsrechnung. Aber schon gleich unterbrach ihn Lehrer Brüngger: «Falsch! falsch! Willst du besser aufpassen! Beginne nochmals!»

Der Fischreigel begann nochmals und kam zum gleichen Resultat. Der Lehrer wurde wütend. Er begann Fredi die Worte und Zahlen auf die Zunge zu legen, in der Hoffnung, derselbe werde endlich begreifen und «daraufkommen».

Der Fischreigel starrte sprachlos seine Mitschüler an, welche ihm von allen Seiten zuflüsterten; er fand keinen Zusammenhang zwischen dem, was sie ihm aufoktroyieren wollten und dem, was in seinem Kopf über dieselbe Rechnung stand.

Er stützte sich vornüber auf das Pult: «Herr Lehrer, ich...»

«Schweige! Willst du nun wohl die Rechnung erklären, wie es sich gehört, du frecher Bengel!»

Da, eine weiche Stimme hinter ihm: «So sprich doch, Fredi, so — so —» Die Stimme flüsterte die Lösung herunter — das war Martha, die Martha.

Die Martha wollte ihm helfen. Ihm!

Aber die Lösung war nicht so, wie sie der Lehrer vorsagte, wie sie sie alle zuflüsterten — auch die — die Martha...

Der Fischreigel drehte halbwegs den

Kopf, er war sehr rot im Gesicht, seine Nase schnupperte vibrierend durch die dicke Luft, als wollte er wie ein Jagdhund seine Beute erriechen, das edle Wild zu jagen, oder als möchte er sich überzeugen durch seinen Geruchsinn, wo die Lösung des Rechenexempels liege.

Lehrer Brüngger war von seinem Katheder hinabgestiegen, er marschierte erst langsam, dann immer schneller vor den Bankreihen hin und her. Sein dicker Fettbauch wippte unregelmässig auf und nieder nach dem Takte des etwas verkürzten, halb steifen linken Beines, das hart und dumpf auf dem Boden aufstiess. Seine weisse, kurze, dicke Hand zerrte nervös an der massiven dicken Uhrkette, die über seine helle Weste gespannt war. Hin und wieder verursachte das lahme Bein auf den Bodenbrettern ein schabendes Geräusch, wenn er es dicht über den Boden hinwegzog. Die bräunlichen Augen blickten böse über den goldenen Kneifer hinweg.

« Absitzen, dummer Kerl! Indergand, erkläre du! »

Einen Augenblick stand Lyrer noch aufrecht da, er war nicht einmal zornig, weil ihm Unrecht geschah, seine braunes Gesicht mit den dunklen Augen überlief nur kurz ein Zucken, als ob eine Welle Blut unter der Haut sich an Wellenbrechern stauen würde, dann plätschte er auf seinen Sitz nieder.

Klar, der Indergand konnte die Rechnung schmeissen! Nach Wunsch schmeissen — aber sie würde falsch herauskommen, so manchesmal falsch, als da Schüler sassen, bis auf ihn, den « Fischreigel ». Der Fischreigel wird schlussendlich die Rechnung schmeissen! Er war sicher.

Die Resultate in den Lösungsheften der Lehrer waren gedruckt, der Lehrer rechnet sie nicht aus.

Nicht das war es, was ihn jetzt beschäftigte, den Fredi, die Stunde war ja bald vorüber, alle Augenblicke konnte die Pausenglocke durchs Haus wimmern, ihn beeindruckte immer noch das ängstliche, zärtlichweiche Flüstern Marthas.

Bah! das würde sie auch einem andern gegenüber getan haben! Aber Augen machte sie, mit der Träne schimmernd verhangen — und immer noch nicht ist Paul zurück, und die Martha ist nicht eine Minute nur hinausgegangen . . .

Ging-gang. Pause. Lehrer Engel wird kommen, er gibt Geschichte, Deutschstunde, Geographie.

Das ist auch so ein « Fall »! Dem Engel hat man ebenfalls einen Namen angehängt — « Zwerg-Engel ». Natürlich der Kronenberg war's. Wenn etwas gerissen wird, so stecken die Brüder vom goldenen Kleeblatt dahinter, wie sich Herr Engel ausdrückt.

Der Fischreigel schweifte mit seinem Blicke hurtig über die Klasse, er kennt den Bruch: Die Klasse ist in zwei Teile eingeteilt, wenn man so sagen will, in die einen und dann die andern. Er gehört mit zu den einen, dem Kronenberg, dem Gehrig, dem Indergand, dem Ruch, Tresch usw., dem Kleeblatt . . .

Eigentlich ist es unser bester Lehrer, man könnte bei ihm lernen, aber niemand respektiert ihn . . .

Die Martha berührte im Hinausgehen leicht den Fredi. Eine heisse Blutwelle durchdrang augenblicklich seinen Körper; äusserlich blieb er ruhig, gleichgültig. Sein Gehirn rapportierte: Ist das ein Zeichen?

Er blickte interessiert ihrer kräftig gebauten und doch schlanken Gestalt nach, sah ihre wohlgeformten Beine unter dem kurzen Rock. Er freute sich.

Bevor sie durch die Türe verschwand, traf ihn nochmals ihr Blick, ein leises, ermunterndes Lächeln.

Sie wird äusserst langsam über die Treppe hinabgehen, vielleicht wartet sie sogar einen Augenblick lang.

Ich weiss nicht, was sie mir sagen will. Ob es ihr angenehm wäre, wenn ich nachgehen würde?

Er konnte sich nicht entschliessen, einfach nachzugehen; dumpf bohrte jäh in seinem Innern das Gefühl, wenn er es täte, würde er etwas Köstliches verlieren,

das noch unsicher in seiner Bereichweite vor ihm herumtanzte, er durfte den Griff nicht verfehlen. Er hatte etwas gefunden, das ihn einfach glücklich machte, sein Inneres wohligh warm durchpulste; vorerst befriedigte ihn dieses Gefühl. Es war schon mehr Verehrung, was er für Martha empfand im Augenblick. Sie war ihm so verehrungswürdig wie die Schönheit einer Frau, die er früher anbetete, so weit weg unerreichbar war sie ihm, wenn er sie j eweil en bang angestarrt hatte, erwartend vielleicht nur, dass sie eine weiche Hand auf seinen Scheitel lege oder irgendein gütiges Wort zu ihm sage. Sie war das Erlebnis! Es war das unendlich Schöne, das man nicht erfassen, nicht zerlegen kann — nur ahnen. Das man fürchtet zu verlieren, wenn man es im Arm umspannt hält, wenn man es erprobt. Die Entpuppung zum gewöhnlichen Menschen, fehlerhaft, vielleicht lasterhaft . . .

Er versuchte jetzt das zu umspannen, das ihn beglückte, wie er damals die Drohne, die ihn stechend zu angeln versuchte in der Person des Weibes, der Nachbarin Züst, herbe von sich abstieß. Damals war ihm etwas genommen worden; er verlor etwas, das ihn wohl schmerzte, aber jetzt nicht hinderte, glücklich erste Liebe zu erahnen.

Die Martha kam zurück; als sie auf der andern Seite der Bankreihe zu ihrem

mager, die gelben Hände endeten in dünnen, langen Fingern wie die Beine der Zimmermannsspinne. Sein Gesicht war grüngelb, zerknittert, eingefallen, die Zähne gelblich gross, die Augen von unbestimmter blauer Wasserfarbe.

Er amtete hier noch nicht lang, vermochte von Anfang an nicht, sich gegen den ihm von den Schülern entgegengesetzten Widerstand durchzusetzen. Er war in den Augen der Schüler der Zwerg Engel. Seine Gestalt floss den gesunden, starken Kindern keinen Respekt, noch Ehrfurcht ein. Man spielte ihm Streiche, besonders das goldene Kleeblatt tat sich darin hervor. Seine schwächliche Stimme japste dann nach Luft, er erboste sich und versuchte sogar mit der Zeit mit leichter Gewalt auf die Jungens einzuwirken. Das schlug dem Fasse später den Boden aus.

Fischreigel mochte ihn eigentlich ganz gut leiden, auf seine Art, wenn er es sich auch nicht eingestehen wollte und mithalf, Streiche zu spielen. Lehrer Engel hatte ihn sozusagen aus dem Schutte herausgegraben, spornte ihn durch seine gute Lernmethode an, er brachte ganz anderes Leben in die Schule mit seinem Unterricht als die andern Lehrer. Trotzdem den Schülern, wenn man genau sein wollte, seine neue Lernmethode gefiel, setzten sie ihm Respektlosigkeit gegenüber — weil ihnen des Lehrers Gestalt nicht gefiel. Der Zwerg-Engel! Das sagte

Die geistige Landesverteidigung ist Sache der Behörden; aber zuerst und zuletzt die des einzelnen, verantwortungsbewussten Bürgers.

Die Herausgeber des Schweizer-Spiegels.

Platz eilte, gab sie Fredi einen fast finstern Blick.

Und immer noch nicht kam Paul zurück. Lehrer Engel erschien, die Stunde begann. Endlich Paul. Er sah finster aus.

Lehrer Engel begann seine grünen Hustenbonbons zu lutschen. Er tat dies die ganze Zeit über. Er schien schwind-süchtig zu sein. Seine kleine Gestalt war

alles mit der ganzen Niederträchtigkeit, die aus unreifen Köpfen auswachsen kann, wie der Narr aus dem kranken Kohlkopf.

In seinem Geiste war der Lehrer Engel kein Zwerg. Das nicht! Also, da waren auch die dicken Bücher mit den Bildern von den nackten griechischen Götterstatuen, den formvollendeten Frauenbildnissen Roms usw., die er in der Dritten

zirkulieren liess, wenn er Geschichte hielt über das Altertum. « Ich kann von euch annehmen, dass ihr keine Kinder mehr seid und diese Bilder betrachtet als das, was sie sind: Kunstgemälde einer Zeitepoche, Kunstgüter der Menschheit, des Schönheitssinnes und Geistes. Ich lasse ein Buch unter euch zirkulieren, gebt es weiter! »

Hoffentlich werde ich es auch fassen, das Buch, denkt sich jeder. Gebt es weiter! Das ist gut gesagt. Geht das aber langsam! Als es der Fischreigel endlich « fasste », überblättert er die Seiten flüchtig. Wird die Martha mir zugucken, wenn ich die Bilder genau ansehe? Er fühlte sich doch, als ob er auf verbotenen Wegen wandeln würde. « Es hat nackte Frauen darin », hatte man heimlich überall getuschelt, es drang bis zu ihm, und sein Vordermann, der Gehrig, stüpfte ihn vor die Brust mit seinem Lineal und machte blöde Augen nach der Martha hin. Und wenn sie in das Buch starrten, suchte sich jeder eine möglichst unbefangene Miene zu geben.

Die Martha wird sich das Buch ja auch ansehen, was ist da denn schon anderes dabei! Fischreigel nahm sich nun Zeit, alles genauer und ohne Besorgnis zu betrachten. Das ist ja auch nur das erste mal! Das zweitemal ist es bereits « schnuppe ».

Die Martha blättert gar nicht eilig die Seiten um. Sie zeigte dem Fredi die Venus von Milo: « Das ist schön, gell! »

« Man bekam es nur so plötzlich in die Finger heute, das macht alles aus! » flüsterte sie ihm noch einmal zu. Sie lächelte ihm gerade in die Augen.

Ich bin dumm! sagte sich Fischreigel. Ich verstehe nicht einzuhaken. Ich kann nicht mit ihr reden, das Wort drängt sich von der Zunge zurück. Sie wird mich lächerlich finden, glaubt, ich himmle sie an.

Lächerlich ist das Ganze. Früher hatte ich Mühe, mein Aufgabenpensum zu erledigen, ich faulenzte in der Masse, geduckt, versteckt wie ein Köter, der sich

einen Knochen gestohlen hat und ihn nicht mehr hergeben will.

Ja, der Fischreigel lernte in letzter Zeit gut. Er büffelte die halbe Nacht und am frühen Morgen lernte er auswendig, dann ging's wie am Schnürchen. Er war beinahe unbestritten zur ersten Grösse der Dritten vorgerückt, besonders in den Fächern, welche Lehrer Engel abhielt. Es machte ihm Spass, erregt zu warten, bis kein Schüler mehr aus und ein wusste mit Antwort zu geben, dann hielt er als letzter ganz lässig die Hand in die Höhe, den Ellbogen auf das Pult gedrückt. Er streckte « nur so ». Er erreichte damit bei seinen Mitschülern den Eindruck der unerschütterlichen Lässigkeit — « man kann ja » — gerade nur, weil es mir selber beliebt, mein Allwissen herzusagen . . . weil es denn gar niemand in der Klasse scheint zu wissen, welche Antwort gegeben werden müsste.

Im geheimen starrte er brennend auf seinen Lehrer, immer in der geheimen Angst, übersehen zu werden. Es konnte inzwischen auch vorkommen, dass einem andern wieder etwas einfiel und er lebhaft die Hand streckte und der Lehrer zuerst diesen abfragte, während Fredi ganz bleich wurde und seine Hand zurückzog. Der Lehrer hatte diesen Trick fein raus. Mit Absicht schien er den Fischreigel dann übersehen zu wollen. Oder er überfiel ganz unvermutet, bevor noch Fredi sich bequemte, die Hand zu strecken, denselben mit seiner Frage, als ob er nur von ihm allein die richtige Auskunft bekäme. Er tippte richtig. Der Fredi, der Lyrer, wusste es unfehlbar. Er hatte die Aufgabe daheim durchgebüffelt, wenn er sich auch den Anschein gab, sie dort nicht einmal angeschaut zu haben.

Warum er so handelte? Ganz einfach, er hatte Freude am Lernen bekommen, er anerkannte heftig den Geist seines neuen Lehrers, der ihn an sein Wirken fesselte, mit tausend Schnüren spielerisch gezogen. Diesem Geiste war er untertan, er konnte sich nicht von ihm lösen. Auf der andern Seite stand die eindrucklose Figur des Zwerges, höhnisch so benamst.

Den unscheinbaren Körper hasste er. Den Geist in diesem Körper liebte er. Und weil er so fühlte, aufgestachelt durch all das, was um ihn vorging und das seinen Ausdruck fand in den losen Streichen der Kameraden, versuchte er instinktiv, sich auch gegen den Geist aufzulehnen, der aus diesem Körper drang. Manchmal hasste er seine Kameraden um ihrer Streiche willen, er fühlte Mitleid für eine Minute mit seinem Lehrer. Wenn sie ihn nicht lächerlich machen würden, wenn sie sein Wirken anerkennen würden! Aber er fand den Weg nicht, seinem Lehrer beizustehen.

Im Hintergrund lauerte auch seine Schüchternheit, die er nie vollständig überwinden konnte, sondern vielmals nur unter einer fremden, angenommenen Frechheit verbarg.

Früher hatten ihn seine Kameraden viel gehänselt: Du kannst dich gut an deinen Schulterblättern aufhängen, du bist so mager! Sie sagten ihm zur selben Zeit auch « das Wiesel ». Seine Magerkeit kam von einer Krankheit. Wenn seine Mutter ihn schalt, sagte sie manchmal: « Du hast nichts als einen grossen Kopf, sonst ist an dir nichts dran! »

Wie furchtbar weh ihm das tat! Er wurde langsam von Minderwertigkeitsgefühlen beherrscht, er glaubte an seinen grossen Kopf, an seine elende Magerkeit, als er sich längst auseinander zu tun begann und sich entwickelte. Das trug dazu bei, in sich selbst einen Abscheu gross zu ziehen vor einem schwächlichen Körper. Noch hatte er es nicht überwunden, wenn er auch seinen Lehrer bemitleidete, für eine Minute in der Ewigkeit, da er selbst hin- und hergeschoben wurde . . .

Die Katastrophe

Der Winter ging vorüber. Einmal hatte es der Fischreigel getroffen, dass er der Martha auf dem kleinen Eisfeld die losen Schlittschuhe befestigen durfte mit seinem Schlüssel. Er hielt ihre Schuhe auf seinem Knie, um besser hantieren zu können. Liebkosend strichen

seine Augen über die schlanken Beine hinweg, bis er ihr ins rosige angehauchte Gesicht sah und neuerdings über ihre blauen Augen staunte. Sie lächelte: « Ich muss jetzt gehen, meine Freundinnen wollen mit mir zusammen fahren! »

« Schade, Martha! »

« Du! Nun, so leb wohl inzwischen! »

Das war alles. Näher waren sie sich nicht gekommen. Jedes schien auf das andere zu warten zum ersten Vorstoss ins unbekannte Neuland.

In der Schule redeten sie nur das Nötigste, ausser einem herzlichen Blick. Da schien der Abgrund zu liegen zwischen der bessern Tochter und dem armen Tropf Arbeiterkind.

Am Abend wartete Fischreigel in der Dämmerung, um seine Angebetene zu sehen, wenn sie über die Strasse ging. Das tat sie auffälligerweise alle Tage zu genau gleicher Zeit. Das Herz bebte ihm, wenn er sie erblickte und sich den Anschein gab, zufällig vorbeizugehen. Dabei pochte ihm das Herz, und seine Gedanken, die er sich zurecht gelegt hatte, um hervorgesprudelt zu werden, verflogen, es glückte kaum der Gruss . . .

Das Examen stand vor der Türe. Eines Tages bat die Martha in der Schule Fredi um sein Messer, sie wollte sich den Bleistift spitzen. Noch manchmal in der nächsten Zeit brauchte sie das neu geschliffene Messer, und langsam ergab sich bei dieser Gelegenheit Gesprächsstoff für sie.

« Bald ist unser Schuljahr fertig! Was beginnst du danach, Fredi? »

« Ich habe mich noch nicht fest zu etwas entschlossen, Martha. »

« Wirst du etwas lernen? Du solltest Ingenieur werden! Oder Staatsbeamter werden! Das wäre dann glatt! »

« Ja, warum denn gerade das? »

« Ich dachte eben nur so — ach, ich dachte mir nur etwas Lustiges aus dabei . . . »

« Was denn so Lustiges! Martha? »

« Das werde ich dir noch nicht sagen . . . pass auf, der Lehrer guckt! »

Wenn sich des Fischreigels Augen mit

denen Pauls trafen, dünkte es ihn, er sei ihm wegen etwas böse, seine Augen schienen ihn kurz und finster zu treffen. Vielleicht war doch etwas zwischen ihm und Martha, und sie hat ihn fallen gelassen, dachte er für sich. Er freute sich, daran zu denken . . .

Die Lage zwischen den Schülern und Lehrer Engel war gespannt. Durch den verbohrteten Widerstand gereizt, erlaubte er sich dem Indergand bei Gelegenheit mit dem Lineal eins auf die Finger zu hauen. In der Zeichenstunde setzte sich die allgemeine Erregung fort. Es war schwer, Blumen zum Zeichnen zu erwischen, kaum war ja der Schnee fort. Die halbe Klasse hatte keine, das erregte den Lehrer noch mehr. Er beschuldigte Gehrig, Kronenberg, Lyrer und noch einige, dass sie ihre Blumen nur versteckt gehalten hätten, um ihn zu ärgern, trotzdem sie beteuerten, erst welche an der nahen Bahnlinie geholt zu haben.

Es entstand ein harter Wortwechsel, im Verlauf dessen Engel den Fischreigel mit einem Lineal bedrohte. Der Fischreigel sass hochrot in starr aufrechter Haltung an seinem Platz. In seiner Hand spielte unmissverständlich ebenfalls ein Lineal. Er hätte sich zu jener Stunde nicht schlagen lassen.

Die Martha sass hinter ihm, sein Ehrgefühl erlaubte diese Demütigung nicht.

Plötzlich stand der Fischreigel auf und verliess die Schule. Vor der Türe besann er sich wieder auf sich selbst und ging zurück. Er setzte sich wieder hin und begann zu zeichnen. Sein Zorn schien verrauchet.

Währenddem ging Lehrer Engel weiter. Als er bei Paul vorbeikam, sah er auf dessen Tisch einen Zettel liegen, an dem er soeben eifrig geschrieben, um ihn irgendwem weiter zu geben zum Lesen. Lehrer Engel wollte den Zettel an sich nehmen, als ihn der Blättler verdeckte mit seiner Hand.

Das erregte den Lehrer nach all dem schon Vorgefallenen so masslos, dass er Paul an der Schulter fasste und ihm den Zettel entwinden wollte.

In diesem Moment griff Paul zu, er fasste den Lehrer an seinen dünnen Handgelenken und bückte sich vornüber, so den hinter ihm Stehenden sich auf den Rücken ziehend, dass seine Beine frei in der Luft schlenkerten.

Der Lehrer keuchte zornig und schrie: « Gehen lassen! »

Endlich lockerte Paul den Griff.

Im Moment als Paul den Lehrer anfasste, sprang der Fischreigel auf. In seinem Innern zersprang die Härte, er wollte Paul zuschreien: Lass ihn los . . . er wollte « dem Zwerg » zu Hilfe . . . ohne dass er wusste warum.

Aber wie der ganze Vorgang sich blitzschnell abspielte, so schnell ging seine gütige Anwandlung wieder an ihm vorüber . . .

Der Lehrer verliess totenbleich das Zimmer. Er betrat es nicht wieder. Irgendwie sassen jetzt alle beschämt da, es war keinem mehr recht wohl.

Paul war totenbleich, er knirschte mit seinen Zähnen. Aber er prahlte nicht mit seiner Stärke — dem Zwerg gegenüber angewandt . . .

Sie alle fühlten, sie waren zu weit gegangen. Sie hatten den Lehrer durch ihren tagtäglichen Kleinkrieg, diktiert vom Unverstand, um seine Fassung gebracht.

Anderntags erschien der Lehrer auch nicht. Lehrer Brüngger hielt in allen Fächern Schule. Er war ernst und schweigsam.

Die Missetäter fühlten ein Verhängnis heranrutschen. In den Pausen steckten sie die Köpfe zusammen und mutmassten.

Martha ging umher ohne zu irgendeinem ein Wort zu sagen. Sie war wieder durchscheinend bleich und hatte dunkle Ringe um die Augen.

Ob sie sich für jemanden sorgt, fragte sich der Fischreigel. Die Nacht hatte er kaum geschlafen. Er war sehr weichmütig geworden. Nun ging es wieder im alten Trapp wie früher — es herrschte wieder ein trockener Lehrton in der Schule — das war Lehrer Brüngger, wie

Die geistige Landesverteidigung ist Sache der Behörden; aber zuerst und zuletzt die des einzelnen, verantwortungsbewussten Bürgers.

Die Herausgeber des Schweizer-Spiegels.

er liebte und lebte. Kein ausserordentlicher Mann, kühl und vorherrschend.

Der dicke Bauch macht auf und nieder. Darüber die goldene Uhrkette. Das schleifende Geräusch auf der Diele.

Wenn doch wieder der Lehrer Engel dort vorn sitzen würde! Anständig klein und mager mit seinen tausend Geistesblitzen . . . Und wir alle so anständig und erwartungsvoll wie in der ersten Stunde, als er zu uns kam, die harten Schädel zu bilden, so gütig . . . bis wir über ihn hergefallen sind, um ihn an seiner Berufung zweifeln zu machen!

Der Fischreigel machte sich in der Nacht hundert Pläne. Seltsam, sie zerfielen beim Tagesgrauen. Nicht weil er sich vor den Folgen fürchtete, wollte er sich etwa wieder an den Engel anschmussen, mochte man ihn strafen, wie es sich gehörte, wenn die Sache nur wieder gut würde!

Man würde sie wahrscheinlich aus der Schule fortjagen. Der Vater würde kurz mit ihm verfahren: Du kannst jetzt eineweg sehen, dass du wo unterkommst zum Verdienen. Fertig mit der Schule!

Martha, du wirst keinen Ingenieur aus mir machen! Du nicht! Wir werden uns für ewig voneinander abschliessen, wenn wir aus der Schule gekommen sind, so oder so. Ich habe diese Chance verloren, als ich geboren wurde. Ich werde in die Tretmühle steigen müssen des Alltags. Zur Stunde habe ich das erkannt. Aber es war schön, Martha, es war schön . . .

Wir haben unsere Seele nicht aneinander zerquält im Leide des Lebens. Das ist gut so.

Der Fischreigel geht am dritten Nachmittage die Treppe hinauf, da kommt Lehrer Engel dieselbe herab, Hefte unter der Arme, die er noch korrigieren will.

Er gibt dem Fischreigel keinen Blick.

Der Fischreigel ist erschrocken, wie er ihn sieht, dann durchströmt es ihn warm.

Er geht auf den Lehrer zu: « Herr Lehrer, verzeihen Sie mir meine Ungezogenheit, es tut mir aufrichtig leid . . . »

Ohne ihn zu würdigen, geht Engel weiter die Treppe hinunter. Dann plötzlich dreht er sich um. Er spricht höhnisch und kalt lächelnd: « Lyrer, du brauchst nicht zu heucheln! Ich sehe, wie du auf den Stockzähnen lächelst. »

Er geht weiter. Da trifft es ihn bis ins Herz hinein: « Und es tut mir doch sehr leid, Herr Engel, wenn Sie auch nicht verzeihen können. Ich mag Sie trotzdem gut leiden! wenn ich auch böse war . . . »

Der Fischreigel schrie es beinahe. Dann wandte er sich, um zu gehen.

« Lyrer! » Der Lehrer kam wieder einige Tritte hinauf. « Lyrer, ich wusste es ja, dass du im Grunde nicht so bist. Ich bin dir nicht böse — aber, mein Junge, deine Einsicht kommt zu spät . . . ich gehe fort. — So leb denn wohl! »

Denselben Nachmittag kam die Schulkommission zum Gericht. Das Kleeblatt, das goldene, mit Einschluss von Paul Blättler, wurde in ein leeres Schulzimmer befohlen, wo die Herren warteten.

Pauls Vater, der Schulpräsident, führte das Wort.

Während sich alle Schüler mehr oder minder klein machen in ihren Schulbänken — der Fischreigel nicht. Er sitzt bolzengerade da, fast in der Art der Unbetheiligkeit. Er scheint mit einem festen Faktor zu rechnen, etwas anzunehmen, zu erwarten, das für ihn unausbleiblich sein würde.

Während sich die Herren der Schulkommission vor der Klasse aufpostieren und Pauls Vater, der Präsident, sich zum Gericht vorbereitet, sieht Fredi nach Paul hinüber. In seinem Gehirn spritzen

die Gedanken auf einmal aufgereggt hin und her, trotz seiner äusserlich zur Schau getragenen Ruhe.

Wie bleich der Paul ist! Wie er mit seinen schwarzen Augen verstohlen und finster nach seinem Vater starrt! Er wird wohl schon zu Hause seinen Teil vorweg bekommen haben . . . Was erwartet er von seinem Vater? Jetzt? Heute? Morgen? Wird er geschont? — Wird er geschont?? Teuflische Sache, so von dem Vater vor der Klasse . . .

Sozusagen nicht als Vater, den man kennt, durch und durch kennt, zu Hause, sondern als Fremder, der da erwachsen ist vor dem eigenen Sohn, kraft irgendeines Amtes, das er im öffentlichen Leben ausübt, das er gerechterweise, ohne Partei, jetzt durchzuführen hat.

Er ist so bleich, Paul, dass bei dem geringsten Hauche Röte in seinen Kopf steigt, wenn dieser da vorn, der Bekannte, der Unbekannte, ihn hochnimmt vor uns allen, wenn er ihn streift, vielleicht mit einem harten Strafrichter-ton, zu bluten beginnt, immerzu zu bluten . . .

Nein, er wird nicht bluten, diesmal nicht, der Fischreigel weiss das auf einmal mit aller Gewissheit.

Er sieht nach Pauls Vater hin: Dem ist die Sache äusserst unangenehm, man sieht es ihm an.

Allen in diesem Zimmer ist es unangenehm, den Schülern und den Herren von der Schulkommission, die verlegen umherstehen, während der Präsident spricht: « Ich bin bestimmt worden, hier in dieser Sache den Vorsitz zu führen, trotzdem ich ablehnte, weil mein Sohn mit von der Sache ist . . . Man stellt auf meinen Gerechtigkeitssinn ab — eine grosse Ehre für mich — aber ich bin trotzdem auch noch Vater, und man möge es mir nicht für Übel nehmen, wenn ich letzten Endes doch so urteilen sollte, wie man nicht dürfte, jedoch will ich mich befleissigen, mit aller nötigen Härte . . . »

Ein harter Mann, der Bahnmeister, im Wind und Regen und Sonnenschein immer auf dem Posten, zu Zeiten über

Hunderten von Arbeitern, die im Tick-tack die Geleiseschwellen untergrampen — der Fischreigel hat's selber gesehen . . .

Seinen Sohn nimmt er zuerst dran — der grösste Missetäter einerseits — und dann den Indergand, und dann den Kronenberg — so geht's rum im Ringe.

Also der Paul blutet nicht, er ist schier grün im Gesicht, man hört seine Zähne knirschen.

Als es den andern von der Kommission genug dünkt der Abkanzelung des Sohnes, hüsteln sie vernehmlich, einer brummt sogar etwas vor sich hin.

Warum habt ihr denn den Vater zur Gerichtssitzung über den Sohn prädestiniert, ihr Herren? Warum, ihr Väter?

Sie räuspern: jetzt ist's genug!

Der Vater hat sich vor euch entschuldigt, dass er der Vater dieses Sohnes ist. Man kann von ihm nicht verlangen, dass er . . . ihn klein zerschlägt.

Nur heran, meine Herrschaften, immer heran an den Speck, hackt los, aber ihr werdet das ja nicht tun, nein, ihr nicht!

Der Fischreigel ist wütend, es tröstet ihn nicht, zu wissen, zu fühlen, es geschieht uns nichts. Es klammert sich an ihn heran, das macht ihm die Brust schwer: « Der Engel ist verloren! » Das ist Theater. Die Zukunft von Paul hängt daran, das andere ist nebensächlich . . . und dann noch die Zukunft all dieser jugendlichen Tunichtgute. Letzten Endes dies eine: Was ist mehr wert, zehn gescheite Köpfe hoffnungsvoller Sprösslinge für die Zukunft — oder ein Kopf für die Gegenwart?

Ich aber werde auf dem Bau Steine schippen, oder man sperrt mich in den steinernen Käfig einer dumpfen Fabrik.

Wir haben die Sache vordem reiflich besprochen, ich will euch nicht die Zukunft verbauen; es gibt welche unter euch, die weiter studieren wollen; wenn wir euch aus der Schule stossen, ist es damit fertig — Zukunft — eure ehrbaren Väter — Techniker, Ingenieure, Studium . . . Studium . . .

Ja! Ich werde Ingenieur — die Martha hat es gesagt, die Martha, die Martha . . .

eine, zwei, hundert Marthas haben es gesagt, schön in Reih und Glied alle hintereinander, alle blond mit blauen Augen, leuchtendem Gesicht, der Fischreigel sackt etwas vornüber.

Der Paul will Landvermesser werden, die Martha Lehrerin, die Martha geht weit weg vom Fredi, sehr weit.

In ihm ist es bedeutsam schwer. Und dem Engel wird unter diesen Umständen nie das Recht zugesprochen. Die Jugend kommt voran.

Jetzt müsste man aufstehen und schreien: So ist das nicht, ihr Herren! So nicht! Man müsste es sagen: Er war ein guter Lehrer, er war tüchtig!

Der dort vorn spricht nur davon, dass man den Lehrer malträtiert habe — jugendlicher Unverstand — einzig und allein davon, dass das unter keinen Umständen angehe, aber . . .

Jetzt müsste man den Lehrer Engel heranbringen, müsste uns wenigstens versöhnen, längst wissen wir es alle, dass wir unrecht an ihm gehandelt. Einige Worte, und er würde nicht mehr klein vor uns dastehen.

Die Herren wollen die unangenehme Sache schnell hinter den Rücken bringen, die Uhr wird aus der Tasche gezogen.

Mit keinem Worte haben sie mich besonders angetippt. Ob Herr Engel? . . . überlegt sich Fredi. Das habe ich nicht erwartet . . .

Man müsste, man müsste . . .

Aber Fredi bringt es nicht über seine Lippen, eine grosse Beklemmung würgt ihn im Halse, er hat den Moment, wo er es vielleicht hätte tun können, verpasst, und die Schulkommission will raus aus der Bude, sie will nichts von den Schülern hören, sie erwartet von ihnen keine Rechtfertigung, noch ein Bekenntnis der Abbitte gegenüber Herrn Lehrer Engel.

Fredi wird drei Bleistifte zusammenbinden, um den Strafaufgabensatz hundertmal niederzuschreiben — wie ist das lächerlich!! —

Am Bahnhof nach zwei Tagen. Der Fischreigel ist furchtbar zornig auf alles, er weiss nicht was alles. Da drinnen im Zuge sitzt Herr Lehrer Engel. Man hat ihn sozusagen « geschmissen », denkt sich Fredi, und er ist traurig. Niemand hat das gesagt, er fühlt es. Er ist der einzige, der hier ist, um still von seinem Lehrer, dessen Geist er liebte, Abschied zu nehmen — ohne hinter der Säule von ihm gesehen zu werden.

Ich kann nicht hervortreten, denkt er sich, sonst meint er, ich hätte Freude, dass er fortgeht, ich wolle mich dessen vergewissern.

Aber es müssten eigentlich jetzt alle aus der Schule dastehen, alle demütig, offen und nicht versteckt. Das würde ihn gewiss doch noch freuen.

Wo er nur hinfährt? Was er sich jetzt denken mag?

Der Zug fährt, der Zug fährt!

Da schiesst Fredi hinter der Säule hervor, er läuft eilig neben dem Zuge: « Herr Lehrer! » und er winkt ihm herzlich zu.

Lehrer Engel tritt eilig ans Fenster, und er winkt dem kleinen Fischreigel zu — die Distanz wird grösser.

Langsam tritt Fischreigel aus der Halle. Plötzlich ist die Martha da, sonst kein Schüler. Die Martha geht auf ihn zu. Fischreigel will schweigend zugehen, die Martha hält sich dicht an ihn, ihre Augen schimmern feuchtblau.

Sie spricht nichts. Fredi wird ihr sagen, was los ist, er wird ihr den steinernen Käfig vor den Augen aufbauen, er wird ihr sagen: Martha, es ist nichts mit dem Ingenieur. Niemand ist da, der mir — du nicht, alle ändern nicht — verstehst du nun? Der steinerne Käfig ist nicht mein Ziel, aber mein Weg.

Er wird ihr das gewiss sagen. Nun schmiegt sie sich ganz dicht an seine Schulter, bei jedem Schritte vorwärts berühren sie sich, langsam steigt es freudig in ihm auf: Vielleicht werde ich sie doch noch küssen! Einmal küssen!

Langsam gehen sie immer tiefer in den dämmernden Abend davon . . .